

5. Was v. Wilamowitz (Lysistrata 220) offenbar mehr auf Grund eines allgemeinen Eindrucks bemerkt, wird, denke ich, durch unsere Beobachtungen an den gegen das Ende hin keineswegs ab-, sondern zunehmenden Inkongruenzen bestätigt: „Es dünkt mich wenig wahrscheinlich, daß Aristophanes etwas für die Umwandlung bedeutet hat, die in dem menandrischen Lustspiel kulminierte. Die Vermutung liegt nahe, daß die unpolitische Komödie des Pherekrates sich umbilden ließ.“

Mainz

Wilhelm Süss

PYLOS UND MELOS

Ein Beitrag zur Thukydides-Interpretation

*Friedrich Oertel zum 70. Geburtstage
am 21. Mai 1954*

Wenn wir die Anschauungen des Thukydides festlegen wollen, stehen wir vor der Schwierigkeit, daß er sie meist nicht unmittelbar im eigenen Namen ausspricht oder auch nur andeutet, sondern lediglich im Munde seiner Personen reflektiert, die in ihrem Sinne mehr oder weniger parteilich und situationsgebunden reden. Freilich sagen sie τὰ δέοντα, das, was den Erfordernissen ihrer Lage angemessen war, und so sind die Gesichtspunkte, die sie geltend machen, doch nicht von der Zufälligkeit ihrer Individualität abhängig und bleiben auch nicht ausschließlich für den aktuellen Fall bezeichnend, sondern wachsen ins Allgemein-Relevante. Aber ihre Reden pflegen allerdings nicht erschöpfend und unbedingt gültig zu sein, sondern der Ergänzung und Korrektur durch Gegenreden zu bedürfen, die sorgsam auf sie abgestimmt sind, ohne sie völlig zu widerlegen; bleiben sie unwidersprochen, so erhalten sie in dieser ihrer Isolation ein besonderes Gewicht, unterliegen aber doch, nicht anders natürlich als die Antilogien, der Kontrolle der Ereignisse. Auch die Ansprachen des Perikles haben in den tatsächlichen Verhältnissen ihre Folie,

selbst der Epitaphios, denn er hebt sich nicht nur als Ideal von der Realität ab, sondern kontrastiert auch mit dem verhängnisvollen Abstieg der Folgezeit, für den die Pest ¹⁾ nur den Auftakt der Tyche bildet. Dennoch stehen diese drei Reden insofern einzig da, als der Lauf der Ereignisse äußerlich zwar den Staatsmann ins Unrecht gesetzt zu haben scheint, in Wahrheit jedoch seine Anschauung vollauf bestätigt hat, weil die Schuld bei der Fehlentwicklung lag, die von ihm selber noch hatte eingedämmt werden können, nach seinem Tode sich jedoch immer hemmungsloser geltend machte ²⁾.

In Perikles hat die historische Konzeption des Thukydides ihren festen Punkt, von dem allein das Verständnis des Werkes im ganzen gewonnen werden kann; II 65 hat er sich auf den Einzigen festgelegt, und zwar so, daß sein persönliches Urteil sich deutlich genug aus dem vorausgezeichneten Bilde der Volksstimmung nach Perikles' Tode heraushebt. Sonst pflegt er geflissentlich mit seiner eigenen Meinung zurückzuhalten ³⁾, und so läßt er denn auch die Debatte des Melierdialogs äußerlich unentschieden, in der tiefen Absicht, den immer wieder akuten Gegensatz realistischer und idealistischer Gesichtspunkte in aller Schärfe unversöhnt aufzuzeigen. Fragt man gleichwohl nach seiner eigenen Einstellung, so handelt es sich nicht darum, wie die Dinge nach seiner Ansicht sein müßten, sondern wie sie tatsächlich sind; hält man sich das klar vor Augen, so kann man sich dem Zugeständnis nicht entziehen, daß der Standpunkt der Athener nicht nur nicht abgelehnt wird — was ja auch nur ganz stillschweigend geschehen sein könnte ⁴⁾ — sondern durchaus dem Bilde der

1) K. Reinhardt, *Von Werken und Formen*, Godesb. 1948, 279 ff. Vgl. *Studies presented to D. M. Robinson II*, St. Louis 1953, 622.

2) *Studies Robinson II* 619 ff.

3) Die Beweisführung von I. Bruns, *Das literarische Porträt der Griechen*, Berl. 1896, 3 ff., gilt grundsätzlich noch immer. Wenn L. Pearson, *Transact. Amer. Philol. Assoc.* LXXVIII 1947, 37 ff., von den quellenmäßig ausgemachten *ἔργα* eine ganze durch das Methodenkapitel nicht gedeckte Schicht persönlicher Urteile des Thukydides unterscheiden will, so ist zu erinnern, daß der Autor selber diese Urteile, soweit er sie nicht ausdrücklich einschränkt, eben nicht als bloße Meinungen, sondern als objektive Feststellungen wirken läßt, die er umso weniger als individuell bedingt empfunden haben wird, als er damit sicherlich nicht allein unter seinen Zeitgenossen dastand.

4) So G. B. Grundy, *Thucydides and the History of his Age I²*, Oxf. 1948, 33 f. 170. 207. 501 ff. II, Oxf. 1948, 42. 61 f. Vgl. u. a. P. Shorey, *Transact. Amer. Philol. Assoc.* XXIV 1893, 86. G. F. Abbott.

politischen Wirklichkeit entspricht, das sich auch sonst aus dem Geschichtswerk ergibt, denn es ist für Thukydides nun einmal selbstverständlich, daß im Völkerleben die Macht alle idealen Antriebe hintansetzt, sofern sie die eigenen Interessen beeinträchtigen würden, und wenn diesmal hinter verschlossenen Türen mit ungeschminkter Offenheit geredet wird, so ist das im Grunde nur ein Unterschied des Tons und nicht der Sache. Was immer die Melier einwenden — ob sie sich der Nützlichkeitsperspektive ihrer Gesprächspartner anpassen oder doch wieder edlere Aspekte durchscheinen lassen und sich geradezu im Irrationalen bewegen — auf alles haben die Athener sofort eine Antwort, und dieses Schlag-auf-Schlag erregt im Leser den beklemmenden Eindruck der Unausweichlichkeit dessen, was da kommen muß, wenn die Melier — und wie sollte es bei ihrer Denkart anders zu erwarten sein! — unnachgiebig bleiben⁵⁾, und so erscheinen die Unterlegenen, vom Ausgang her gesehen, erst recht als diejenigen, die den falschen Weg eingeschlagen haben. Und doch wäre es der Art des Autors wenig angemessen, wenn alles, was sie vorbringen, durch ihren Mißerfolg überholt und widerlegt wäre. So notwendig es seinerzeit war, daß Wilhelm Nestle den Thukydides einmal energisch mit den Athenern identifizierte⁶⁾, so hat das doch auf die Dauer ebenso wenig befriedigt wie die früher herrschende Tendenz, ihn wenigstens von der nacktesten Quintessenz der Machtperspektive zu distanzieren, und so kann es nicht wundernehmen, wenn man es zuweilen einfach bei der

Thucydides, Lond. 1925, 124 ff. J. Geffcken, Griech. Literaturgesch. I, Heid. 1926, 297. G. M. A. Grube, Amer. Journ. Phil. LXVIII 1947, 208. J. H. Finley, Thucydides, Cambr. Mass. 1947, 89. 103 f. u. s. Wilh. Schmid, Gesch. d. griech. Lit. I 5, 1948, 109 ff. Unzugänglich ist mir leider F. Guglielmino, Arch. Stor. Filos. Ital. II 1933, 255 ff.

5) J. de Romilly, Thucydide et l'impérialisme athénien², Par. 1951, 246. F. M. Wassermann, Transact. Amer. Philol. Assoc. LXXVIII 1947, 30. Zur Dialogform (Anm. 7) vgl. auch H. L. Hudson-Williams, Amer. Journ. Phil. LXXI 1950, 156 ff., der darin eine Adaptation der traditionellen (eristischen) Privatdiskussionen (Plat. Phaidr. 261 A. Soph. 225 BC. 268 B) finder.

6) Griech. Studien, Stuttg. 1948, 350 ff. (Neue Jahrb. XXXIII 1914, 669 ff.). Vgl. Griech. Weltanschauung, Stuttg. 1946, 142 ff. (Neue Jahrb. XXI 1918, 227 ff.). 342 f. (Arch. Gesch. Philos. XLI 1933, 87 f.). Vom Mythos zum Logos², Stuttg. 1942, 522 ff. Vgl. S. 323. Anm. 35. S. schon J. B. Bury, The ancient greek Historians, London 1909, 138 ff. H. Strasburger, Hist. Ztschr. CLXXVII 1954, 237 ff., schreibt das Recht des Stärkeren mehr der allgemeinen Denkweise der Zeit als der persönlichen Einsicht des Thukydides zu. Zum Machtproblem im Melierdialog auch E. Braun,

Auskunft bewenden läßt, er habe die beiden Standpunkte konfrontiert, ohne einem das Übergewicht zu geben⁷⁾.

Wie urteilt Thukydides denn überhaupt über das Vorgehen der Athener? Sein militärischer Maßstab ist der Defensivplan des Perikles, und so haben wir zunächst zu fragen, wie sich das melische Unternehmen zu diesem verhält. Da hat nun Jacqueline de Romilly in ihrer Erörterung des Dialogs S. 230 ff. darauf hingewiesen, daß III 91,2 der erste Versuch einer Eroberung der Insel im J. 426 ganz ohne Tadel vermerkt wird. Sie meint also, daß es beim zweiten Male nicht der Angriff selbst, sondern nur die harte Bestrafung der Melier war, die Anstoß erregen konnte, und beruft sich dafür besonders auf Xenophons Bericht Hell. II 2, 3, wonach die Athener eben diese ihre Grausamkeit bereuten, als sie selber auf Siegergnade angewiesen waren. Immerhin sichert de Romilly sich mit der Annahme, daß sich nach 404 für Thukydides und auch für die Propagandadiskussion, die sich gerade dieses Falles alsbald bemächtigte, die Problematik von der Bestrafung auf die Aggression als solche ausgedehnt oder verlagert habe, aber ich sehe nicht, wo sich für einen solchen Wandel, was Thukydides angeht, ein Anhaltspunkt bieten könnte. Es ist vielmehr klar und von de Romilly eigentlich auch gar nicht verkannt, daß es im Melierdialog nur darum geht — und von jeher nur darum gegangen sein kann —, ob überhaupt eine gewaltsame Lösung des Konflikts stattfinden soll, nicht aber, in welcher Weise.

Es bleibt freilich das von de Romilly berührte Problem, das vorher, soviel ich sehe, noch niemals, auch von G. Deininger in seiner vielseitigen Monographie (Der Melier-Dialog,

Österr. Jahresh. XL 1953, Beibl. 231 ff. (der Aristot. Politik. 1318b 1 ff. 1324b 5 ff. 1333b 38 ff. heranzieht). L. A. Mackay, Studies Robinson II 570 ff., findet 'latent irony' darin, daß das Machtprinzip, auf dessen Alter die Athener sich berufen, gerade dasjenige ist, auf dem eine oligarchische Verfassung wie die von Melos beruht (IV 126, 2). D. Grene, Man in his Pride, Chicago 1950, kenne ich nur aus Rezensionen.

7) M. A. Levi, Parola del Passato VIII 1953, 5 ff. Vgl. W. R. M. Lamb, Clio enthroned, Camb. 1914, 200. M. Pohlenz, GGN 1919, 132 f., 3. W. W. Jaeger, Humanistische Reden und Vorträge, Berl./Leipz. 1937, 102. Paideia I 502. H. Patzer, Das Problem der Geschichtsschreibung des Thukydides, Berl. 1937, 12.60. Nach Wassermann, Transact. a. O. 18 ff., ist die Dialogform (Anm. 5) Ausdruck des unausweichlichen Konflikts nicht nur zweier divergierender Interessen, sondern auch entgegengesetzter und zugleich auch wieder komplementärer Anschauungen und Institutionen (Kleinstaat und Imperialismus).

Diss. Erl. 1939) nicht aufgeworfen worden war: warum ist der Dialog erst bei dieser zweiten und nicht schon bei der ersten Gelegenheit angebracht? Vor dieser Frage könnte man sich einfach auf E. Howalds Standpunkt zurückziehen wollen, daß Thukydides nicht immer das Wichtigste zu eingehender Behandlung wähle, sondern umgekehrt dem, was er wähle, erst seine Wichtigkeit gebe⁸⁾: man hätte sich also einfach damit abzufinden, daß er für den Agon zwischen Macht und Ideal nicht etwa Skione (de Romilly 239), sondern Melos und da wieder nicht die erste, sondern die zweite Expedition der Athener ausgesucht hat. Aber Howalds These ist von der Überzeugung getragen, daß Thukydides dem Stoffe überhaupt mit einer gewissen Willkür sein künstlerisches Gepräge aufgedrückt habe; das geht im großen und ganzen sicherlich zu weit, und im vorliegenden Falle lassen sich denn auch sachliche Gründe erkennen, die Thukydides zur Wahl gerade dieses und keines andern Moments für die Einlage des Dialogs bestimmt haben. Der Fall von Skione war schon deshalb ungeeignet, weil er durch ein Rechtsproblem kompliziert wurde, das bei der Durchführung des Waffenstillstands vom J. 423 eine besondere Rolle gespielt hat und von Thukydides nicht außer Acht gelassen werden konnte. Was aber Melos angeht, so paßte die erste Aktion künstlerisch so wenig wie sachlich, weil sie scheiterte; nicht nur, daß Thukydides überhaupt bei Unternehmungen, die ohne besonderen Erfolg bleiben, im Detail sparsam zu sein pflegt⁹⁾ — mehr liegt daran, daß der Dialog nur dann Gewicht haben konnte, wenn sich der Machtdrang der Großen und die Hilflosigkeit der Kleinen auch voll auswirkten. Es kommt hinzu, daß gerade Nikias die erste Expedition führte, der sich als Vertreter des extremen athenischen Imperialismus schlecht geeignet hätte; doch fällt das nicht sehr in die Waagschale, da Thukydides auch bei der früheren Unternehmung die Gesandten in den Schleier der Anonymität hätte hüllen können, wie er natürlich auch bei der zweiten nicht gerade Kleomedes und Teisias persönlich für die Aufstellungen verantwortlich machen will, die er den „Athenern“ in den Mund legt.

Aber wir wollen uns nicht mit zweitrangigen Überlegungen aufhalten: so sehr die Operationen gerade des Jahres 426

8) Vom Geist antiker Geschichtsschreibung, Münch./Berl. 1944, 59 ff. 83 f.; dazu H. Patzer, Gnom. XXV 1953, 209 ff.

9) H. D. Westlake, Class. Quart. XXXV 1941, 59.

von einem expansiven Geiste bestimmt wurden¹⁰⁾, braucht man doch die damalige Expedition gegen Melos nicht unbedingt als Verstoß gegen die perikleische Taktik zu betrachten, wie es West 202 zu tun scheint, da sie weniger der Gebiets-erweiterung als der Sicherung der Seeherrschaft diene, die ein Grunderfordernis des Kriegsplans gewesen war. Unter diesem Gesichtspunkt wäre also auch an der zweiten Unternehmung schwerlich etwas auszusetzen¹¹⁾ — wenn sie eben nicht in einer ganz anderen politischen Situation stattgefunden hätte¹²⁾! Es galt ja formell noch ein Friedenszustand, und jede Beunruhigung hätte vermieden werden müssen, wenn der Wieder-ausbruch der offenen Feindseligkeiten verhindert werden sollte¹³⁾. Mir scheint, daß der Melierdialog viel energischer, als bisher geschehen ist, von dieser Seite her betrachtet werden müßte¹⁴⁾. Der Übergriff auf die Lakonien so nahe gelegene und durch Blutsbande verbundene Insel gehört zu den Reizungen, die die Athener damals den Spartanern zumuten zu können glaubten; so geringfügig und wenig bedrohlich der Vorgang an und für sich genommen war, er mußte doch mit andern zusammen alarmierend auf die Gegenseite wirken. Thukydides ist sich offensichtlich der Bedeutung der Angelegenheit in diesem Sinne auch durchaus bewußt. Schon V 91,1 glauben seine Athener es a limine ausschließen zu können, daß sie es hier überhaupt mit den Lakedaimoniern zu tun hätten; bleibt es in diesem Augenblick bei einer kurzen, aber doch verräterischen Parenthese, so wird im späteren Verlaufe der Verhandlung die Frage des spartanischen Eingreifens zu einem Hauptdiskussionspunkt. Aus Rede und Gegenrede schält

10) A. B. West, *Class. Phil.* XIX 1924, 201 ff.

11) Anders mit Früheren Th. Arnold, s. A. W. Gomme, *Journ. hell. stud.* LXXI 1951, 71. M. Pohlenz, *GGN* 1919, 133. E. Dietzfelbinger, *Thukydides als politischer Denker*, Diss. Erl. 1934, 60. G. F. Bender, *Der Begriff des Staatsmannes bei Thukydides*, Diss. Erl. 1938, 64 f. Deininger 76. 113.

12) Diesen Einwand sieht de Romilly 239 f., 4 voraus, sucht ihn aber vergeblich abzuschwächen.

13) Nur darum geht es hier; es macht also nichts aus, daß Thukydides die faule Friedenszeit in seiner Weise zum Kriege rechnet.

14) Vgl. etwa E. Topitsch, *Wien. Stud.* LXI/II 1943/7, 58 f. Nestle, *Studien* 352 [671], erklärt das Motiv für nebensächlich, Hirzel, *Der Dialog I* 47, und M. Treu, *Historia II* 1954, 264, überhaupt das Aktuelle. L. Pearson, *Amer. Journ. Phil.* LXIV 1943, 406, meint, bei den Athenern sei der λόγος vergessen und nur den ἐργα Wert beigelegt, was er als Zeichen für 'growing intellectual obtuseness' ansieht.

sich klar heraus, wie wenig die andern sich das Treiben der Athener auf die Länge der Zeit würden gefallen lassen können, so sehr diese jetzt noch im Vertrauen auf Spartas Vorsicht und Selbstsucht und seine Abneigung gegen Seeunternehmungen kein Risiko zu laufen vermeinten.

Nur insoweit die Reaktion der Lakedaimonier und damit überhaupt die Entwicklung der gesamten Verhältnisse in Frage stand, wurde der melische Konflikt zu einem Faktor, der bedeutsam genug war, eine prinzipielle Erörterung zu lohnen. So wichtig es ist, daß Thukydides die Betrachtung ins Zeitlose hebt, zunächst steht der Dialog in einer aktuellen Situation, die von dem Interpreten ihr Recht fordert. Melos gibt nicht einfach ein neues Exempel zu der alten Fabel vom Habicht und der Nachtigall: Thukydides hätte wahrhaftig genug andere Fälle gehabt, die sich ebenfalls dafür geeignet hätten — ja sogar noch besser, wenn wir M. Treu, *Historia* II 1954, 253 ff., folgen dürfen^{14a}). Wollte Thukydides das Anliegen der Macht auf die reinste Formel bringen, so mußte zuvörderst der Anspruch des Rechtes abgewiesen werden. Die Athener tun das V 89 in der Form eines Ausgleichs, indem sie den Vorwurf des Unrechts nicht hören, aber auch nicht machen wollen. Sie nehmen die Melier schlechthin so neutral, wie diese es zu sein behaupten, und doch ist es nach Treu so gewesen, daß ihnen 425 nicht nur nominell ein Tribut auferlegt worden war, sondern daß sie auch ihrerseits Zahlungen geleistet hatten; sie konnten also von den Athenern als abtrünnig betrachtet werden, und wenn sie auch ihre Gegenstände gehabt haben mögen, sind sie schließlich wirklich als Abtrünnige behandelt worden. Die thukydideischen Athener aber sehen von jeder juristischen Komplikation ab; wenn sie den Meliern so viel Recht einräumen, wie diese nur haben wollen, und sich selber nicht den mindesten Titel zu wahren suchen, so zeigen sie damit, wie gleichgiltig ihnen das Recht ist. Mußte nun der Historiker, um diesen Effekt gerade bei Gelegenheit der melischen Verwicklung zu erzielen, die zweiseitig, mindestens aber einseitig erfolgte Aufnahme der Melier in den attischen Bund vernachlässigen (soweit wird also Howalds Betrachtungsweise hier doch akut), so ist das ein Fingerzeig mehr dafür, wie sehr es ihm darauf ankam, diesen und keinen anderen Anlaß für die exemplarische Auseinander-

14a) Dazu jetzt ebd. III 1954, 58 f.

setzung zu nutzen; der Grund für ein so besonderes Interesse kann aber zunächst und vor allem nur darin gefunden werden, daß die Angelegenheit Sparta so nahe berührte.

In dem Dialog geht es jedoch nicht bloß um die Elimination des Rechts¹⁵⁾, sondern es sind noch einige andere ideelle Positionen, die den Meliern abgeschnitten werden: auch Billigkeit und Solidarität, Ehrgefühl und Blutsverbundenheit zählen für die Athener nicht, es gilt allein die Macht, die jeder einzuschätzen hat, um seinen Interessen zu genügen. So ist es nun einmal, und daß es so ist, zeigt der Ausgang. Manche Gelehrte glauben also, daß die Melier wenn nicht schon durch die Diskussion, so jedenfalls durch das tatsächliche Ergebnis *ad absurdum* geführt seien¹⁶⁾, so neuerlich Treu 269 f. und vorher andere wie Nestle und ganz ausgesprochen G. Méautis, *Rev. ét. gr.* XLVIII 1935, 250 ff., der neben dem warnenden Exempel der Unzuverlässigkeit Spartas die allgemeine Lehre aus dem Vorfall gezogen wissen will, wie verderblich eine Denkweise ist, die Hoffnungen für Realitäten nimmt. M. Büdinger, *SB Wien* XCVI 1880, 378 ff., erklärt sogar, das Ergebnis sei für die Melier geradezu vernichtend, und Ed. Schwartz, *Das Geschichtswerk des Thukydides*, Bonn 1919, 137 ff., entzieht ihnen jedes Mitleid, während W. Müri, *Mus. Helv.* IV 1947, 268, 16, ihren Untergang wenigstens nicht als Tragödie dargestellt empfindet. Für A. Momigliano, *Mem. Acc. Torino Ser. II Tom. LXVII (Cl. Sc. mor., stor. e filol.)* 1933, 6 ff., sind die Athener in der Logik der Debatte wie in der Logik der Tatsachen so sehr die Sieger, daß er annimmt, dem Thukydides sei das Verhalten der Melier einfach unbegreiflich gewesen. Nun, ich weiß nicht, ob der altadlige Historiker für den stolzen Bescheid, zu dem sich das tapfere Volk in all seiner Bedrängnis erhob,

15) Ungenau ist die Auffassung, Macht sei für die thukydideischen Athener Recht (so Ch. N. Cochrane, *Thucydides and the Science of History*, Oxf.-Lond. 1929, 113 ff., u. a.).

16) Darauf läuft es auch hinaus, wenn man sagt, daß nur der Kampf entscheiden konnte (A. Deffner, *Die Rede bei Herodot*, Diss. München 1933, 80, vgl. 84, 1. Deininger 112 f.): wenn die Macht sich durchsetzte, so hatten die Athener eben recht, denn nichts anderes hatten sie ja behauptet, als daß es so kommen müsse. Zu den *ἐπιτιθέε* der Melier nicht eindeutig G. Grossmann, *Politische Schlagwörter aus der Zeit des Peloponnesischen Krieges*, Diss. Basel 1950, 120, 38.

so unempfindlich gewesen ist¹⁷⁾, obwohl den Erfordernissen der Rationalität damit nicht Genüge getan war, und wenn so viele Leser die Sympathien des Berichterstatters auf der Seite der Angegriffenen gesucht haben, so haben sie doch wohl nicht bloß das eigene Gefühl auf den antiken Autor übertragen. Aber es ist richtig, das Fazit der Nutzensberechnung ist für die Melier negativ, und so schlüssig das Ergebnis zu seiner Zeit wirken mußte, so notwendig erscheint es auch im Geschichtswerk. Und doch, sollte alles in den Wind gesprochen sein, was die Melier sagen? Fehlt diesmal die thukydidische Antinomie, und trifft die eine Partei ins Schwarze, während die andere in blindem Wahne befangen ist?

In einem Punkte wenigstens sagen die Melier, wie auch Treu nicht verkennt, etwas sehr Triftiges, wenn sie ihren Gegnern vorhalten, daß sie bei einem Niederbruch ihrer Macht eine furchtbare Rache zu gewärtigen haben würden (V 90); die Athener vermögen 91,1 sich dem Einwand denn auch bloß mit der Wendung zu entziehen, daß eine solche Haltung nur von entfesselten Untertanen, nicht aber von Herrschermächten wie Sparta eingenommen werden könne (vgl. VI 11,3), und ausschließlich von hier erwarten sie ihren Sturz, wenn er überhaupt eintreten sollte: es ist das bekannte, wohl zuerst von Th. Arnold beobachtete *Vaticinium ex eventu*¹⁸⁾, das die Spätdatierung des Dialogs sichert, umso mehr, als das Argument an und für sich genommen nicht unbedingt überzeugend wirkt¹⁹⁾. Ganz so einfach, wie es schien, geht die Auseinandersetzung also nicht auf: das Problem liegt nicht allein bei den Meliern, sondern auch bei den Athenern. Mit der einen Hindeutung auf eine

17) Pohlenz, GGN 1919, 132 f., 3. Neue Jahrb. f. Päd. XXIII 1920, 66. Wassermann, Transact. a. O. 21. 27 ff. Allerdings geht V. Paronzi, *Aevum* XX 1946, 226 ff., sehr weit, wenn sie in dem Bilde der Melier die geheime Sehnsucht des Thukydides nach einer Welt der Moral und des Rechts zu spüren meint.

18) Zu diesem Passus ist nicht mit Méautis 260 f. II 64,3 heranzuziehen, denn dort klingt allgemein-menschliche Resignation durch, hier jedoch spürt man nur die optimistische Einstellung auch zu einem ungünstigen Ausgang, der noch nicht einmal notwendig Tatsache zu werden braucht.

19) Gegen Belochs (Griech. Gesch. II 2², 14) von Momigliano (a. O. 10 ff.) aufgegriffene Frühdatierung Schwartz 139, 1. G. De Sanctis, *Rend. Acc. Linc. Ser. VI tom. VI 1930, 299 ff.* (= *Studi di storia della storiografia greca*, Fir. 1951, 73 ff.). Méautis 260 f. Deininger 17, 26. de Romilly 231 ff. Wassermann, Transact. a. O. 19 u. a.

fernere Zukunft wird der Leser, der sie kennt, angewiesen, den Blick nicht nur auf den unmittelbaren Ausgang des Konflikts als solchen zu heften, sondern auch den weiteren Verlauf der Ereignisse zu umspannen: die Nachsicht, welche die Athener jetzt den andern verweigerten, sollten sie selber einmal bitter nötig haben; die Berufung der Melier auf das *κοινὸν ἀγαθόν* war wohlbegründet, wenn ihren harthörigen Widersachern auch später das Glück beschieden war, sich in den Lakedaemoniern nicht getäuscht zu haben.

Gerade hier allerdings, wo Thukydides der Argumentation der Schwachen ein so merkliches Gewicht gegeben hat, bringt die Brutalität, mit der die Athener ihren Machtanspruch durchführten, eine Komplikation: wir brauchen hierbei nicht zu berücksichtigen, daß eine solche Liquidation gegenüber Abtrünnigen, wie die Melier ihnen erscheinen könnten, die gewohnt geworden war (übrigens auch auf der Gegenseite)²⁰); auch dann war und blieb die Bestrafung so grausam, wie sie in dem immerhin triftiger begründeten Falle der Mitylenäer den Athenern selber vorkam (III 36,4). Erst recht hat Thukydides persönlich diese Greuel nicht gebilligt (Schwartz 140,2), er, hinter dessen Sachlichkeit sich das Mitempfunden mit menschlichem Leiden oft genug auch ohne ausdrückliche Worte spürbar macht²¹). Trotzdem bleibt die Art der Bestrafung, wir müssen es wiederholen, nur ein Akzidentens, um das es in dem Dialog gar nicht geht, denn daß für die Melier die *σωτηρία* auf dem Spiele stand, die Rache also einschneidend sein würde, ist einfach als schlechthin selbstverständlich vorausgesetzt. Nicht mit wieviel oder wiewenig Grausamkeit die Athener vorgehen würden, steht zur Debatte, sondern allein, ob überhaupt Gewalt angewandt wurde oder eine friedliche Lösung möglich war. Natürlich hatten die Athener, als ihnen der Untergang vor Augen stand, Grund genug, ihre Erbarmungslosigkeit zu bereuen, aber damals stand nach Xen. Hell. II 2,3 nicht nur Melos anklagend vor ihrem Gewissen, sondern sie hatten sich auch anderer Exekutionen zu erinnern, von denen eine sogar noch in die Zeit des Perikles zurückreichte: in dieser Hinsicht war also

20) Deininger 4, 5. de Romilly 258, 1. Nach Wassermann, *Transact. a. O.* 22 f., sind III 68 (Plataiai) und V 116 (Melos) als Gegenstücke gedacht (vgl. S. 32 f.).

21) Reinhardt 269 ff. Vgl. auch Shorey 87 f. Patzer, *Problem* 66 ff. Nicht ganz klar G. Stadtmüller, *Universitas* I 1946, 519 ff.

zwar eine Verschlimmerung²²⁾, aber keine grundsätzliche Änderung der Methode erfolgt, und so war Melos insoweit für Thukydides kein Prinzipienfall. Im Gegenteil ist es gerade seine besondere Leistung, das Politicum als solches herausgearbeitet und von den Begleitumständen abgehoben zu haben, so sehr gerade diese die allgemeine Stimmung aufgerührt hatten und noch aufrührten²³⁾; man darf vielleicht vergleichen, wie er in der Aitiologie des Krieges das vielberufene megarische Psephisma als irrelevant beiseitegeschoben hat²⁴⁾. Andererseits ist auch das Entlastungsmoment nur akzidentell, daß Athens Verlangen gemäßigt war²⁵⁾, so daß die Melier ebensogut wie einst die Theraier darauf hätten eingehen können, und auch darauf wird man prinzipiell nicht viel Wert legen, daß das Ultimatum mit dem Versuch zu überzeugen verbunden war²⁶⁾.

Wie maßvoll die Forderung, wie maßlos die Durchführung war, beides ist von sekundärer Bedeutung, denn Haß war den Athenern so oder so sicher, und es kam nur darauf an, ob sie Macht genug besaßen, das Risiko auf sich zu nehmen. Daß dies nicht der Fall sein könnte, das ist es, was die Gesprächspartner vernehmlich genug andeuten, und das Kriegsende hat es bestätigt, aus dessen Perspektive Thukydides schreibt. Wie damit die eine Position, die die Melier einnahmen, auf lange Sicht haltbar wird, so können sich auch andere, obwohl sie gleichfalls zunächst aufgegeben werden mußten, doch wieder irgendwie festigen. Soviel ist allerdings durch den Dialog erreicht, daß alle ideellen Instanzen in Korrelation zur Macht und zum Nutzen gesetzt sind, aber was insoweit prinzipiell eindeutig erscheint, wird im konkreten Falle mehrdeutig: man kann geradezu sagen, daß die Antinomie des Melierdialogs gleich andern thukydideischen Antinomien in der Theorie durchaus lösbar ist, aber in der Praxis jedesmal wieder akut wird — Thukydides ist nun einmal Historiker und nicht Philosoph. Die Macht ist nach seiner

22) de Romilly 142. Gomme, Journ. hell. stud. a. O. 78. War übrigens nicht auch Nikias' Methode IV 130,7 höchst bedenklich? Roscher (s. Anm. 35; vgl. Treu 270. 272) u. a., die den Athenern die richtige Theorie zugestehen, tadeln nur die Grausamkeit an ihrem Vorgehen gegen Melos.

23) Bury 139. Wassermann, Transact. a. O. 22.

24) Studies Robinson II 615 ff.

25) Wassermann, Transact. a. O. 27. 28. Treu 270.

26) Wassermann, Transact. a. O. 21. 34 f. („missionarischer Dogmatismus“).

Überzeugung keine absolute und konstante Größe, sondern muß von einem Meister der Politik immer aufs neue kalkuliert werden. Bei jeder einzelnen Entscheidung wiederholt sich die Frage, wieweit das Potential ausgenützt werden darf, und wenn sich dann oft genug zeigt, daß selbst ausgiebige Mittel auf die Dauer nicht reichen, so bleibt auch für den Schwachen noch ein Raum, in dem er sich regen kann, und ideelle Gesichtspunkte erhalten im Rahmen eines wohlverstandenen Eigeninteresses wenigstens ein relatives Gewicht²⁷⁾.

So glatt die Athener mit ihrer Machttheorie die Gegner dialektisch erledigen, so brauchen sie in der Anwendung ihres Prinzips durchaus nicht im Rechte zu sein. Die Melier waren nicht ganz so illusionär, wie sie vom Erfolg her erscheinen mögen, und ließen bei all ihrem Rechtsdenken ihr politisches Interesse nicht völlig außer Acht. Sie rechneten auf die Unsicherheit des athenischen Seereiches, dem das Befreiungsprogramm des Brasidas ungemein geschadet hatte: der glückliche und vornehme spartanische Realpolitiker ist bezeichnenderweise der einzige, der im ganzen Dialog namentlich erwähnt wird²⁸⁾. Waren die Bündner gesonnen, ihre Freiheit wiederzugewinnen, so wollten die Melier die ihre überhaupt nicht erst verlieren²⁹⁾. Ihre Argumentation, daß die Expansivität der Athener immer mehr Bedrohte auf die Gegenseite treiben müsse, war durchaus nicht so unberechtigt und hat sich nachmals bewährt³⁰⁾, und wenn sie ihr Vertrauen auf die Lakedaimonier setzten, so ging auch diese Rechnung nur für sie selber zu spät auf. Gewiß waren ihre Vorstellungen von auswärtiger Hilfe allzu vage und haltlos — der Schriftsteller nimmt sich damit Gelegenheit, die Schwierigkeiten der Spartaner und ihre Psychologie zu beleuchten —, aber daß die Peloponnesier irgend wann einmal wieder gegen Athen, sofern es so unruhig blieb, würden auf den Plan treten

27) Rhein. Mus. XCIII 1950, 133 ff. Aus diesen Ausführungen ergibt sich meine Stellungnahme zu K. Nawratil, Anzeiger f. d. Alt. VI 1953, 61 ff. 125 ff. Es ist eine moderne Kritik, wenn A. Omodeo, Parola del Passato I 1946, 145 ff. (= Popoli I 1941, 314 ff.), beklagt, daß Thukydides die Bedeutung der nach dem Epitaphios im Innern des Staates wirkenden idealen Antriebe für die internationalen Beziehungen übersehen habe.

28) Méautis 273. Wassermann, Transact. a. O. 32 f.

29) V. Bartoletti, Riv. Fil. LXVII 1939, 301 ff. Daß die Melier ihre Lage selber für aussichtslos hielten (Wassermann, Transact. a. O. 29), kann man wohl auch nach ihrem Schlußbescheid nicht sagen.

30) de Romilly 246 ff. Von einer Einbuße an „Sympathien“ (Reinhardt 249 u. a.) ist wohl nur sehr bedingt zu reden.

müssen, war in der Tat nur eine Frage der Zeit; ihr Wiedereingreifen hatte wirklich ἀνάγκη, wie die Melier sich treffend ausdrücken. Auch ein moderner Historiker durfte von dem athenischen Vorgehen urteilen: „Nur dem starken Friedenswillen Spartas, das auf den Lorbeeren von Mantinea ruhte, war es zu danken, daß diese Provokation nicht zu einem neuen Kriege führte“ (U. Wilcken, Griechische Geschichte⁷, München 1951, 180).

Gewiß hatten die Athener ihrerseits nicht ungewichtige Gründe, gegen die kleine Insel ein Aufgebot von 38 Schiffen mit 2700 Hopliten, 300 Bogenschützen zu Fuß und 20 zu Roß auszusenden: dieselbe Unsicherheit ihres Reiches, mit der die Melier rechneten, war es ja, die sie zu diesem Machterweis trieb, zumal da Sparta durch den Sieg bei Mantinea sein altes Ansehen wiederhergestellt hatte³¹); es handelte sich also wirklich mehr um die Sicherung als um die Erweiterung ihrer Herrschaft³²), und es war verständlich genug, daß sie, wie schon früher (IV 122, 5), Inselbewohnern gegenüber besonders empfindlich waren, zumal wenn diese so schwach waren wie im gegenwärtigen Falle. Aber da gerade in Melos Spartas Belange nahe berührt wurden, mußten sie sich überlegen, ob sie nicht ihre Macht, die für das Unternehmen als solches trotz des tapferen Widerstandes der Belagerten längstens ausreichte, doch schon überspannten und ihrem Interesse zuwiderhandelten, sofern dies in der Erhaltung eines Modus vivendi mit dem Rivalen lag. Das ist es, meine ich, was Thukydides als entscheidend für die aktuelle Lage ansieht und daher im Dialog so nachdrücklich unterstreicht; Athen durfte sich mit allen andern verfeinden, aber die Lakedaimonier mußte es scheuen, denn nur von diesen konnte ihm die Niederlage drohen (V 91). So in den Fluß der Ereignisse hineingestellt, gewinnt der Dialog, der als theoretische Erörterung statisch wäre, seine Dynamik; man darf aber sagen, daß die Angelegenheit auch ohne Zutun des Autors schon diese Schwerkraft hatte: sie war nicht ein beliebiges Probestück des Imperialismus, sondern sie hatte von vorneherein ein besonderes Moment in sich, das die Kardinalfrage der politischen Praxis brennend machte, wieweit die Machtausnutzung gehen darf.

Thukydides beurteilt eine jede Maßnahme, wie de Romilly 93 f. ausführt, ganz nach der jeweiligen Situation. So

31) De Sanctis, Riv. Fil. N.S. VII 1929, 433 ff. (= Problemi di storia antica, Bari 1932, 109 ff.); vgl. Studi 77.

32) Vgl. F. Taeger, Thukydides, Stuttgart. 1925, 230 ff.

steht denn auch die zweite Expedition gegen Melos mitnichten auf der Linie der ersten, denn die Verhältnisse hatten sich gewandelt: ein immer mehr ausschweifender Machtdrang von seiten Athens traf in eine Zeit, in der ein Frieden mit Sparta auf der Erhaltung eines gewissen Gleichgewichts hätte beruhen müssen. Auch das Unternehmen des Jahres 416 war an sich kein militärisches *ἀμάρτημα*³³⁾, sicher viel weniger als der sizilische Feldzug, den Thukydides II 65, 11 in Schutz nimmt, aber es war ein gefährlicher Schritt auf dem Wege, der zur Entsendung des Gylippos und schließlich nach der Grenzverletzung des Jahres 414 zum offenen Wiedereingreifen Spartas führte und so mit der Vernichtung des Niciasfriedens eine folgenschwere Entwicklung anbahnte. Mit Recht haben Grote u. a. in dem Vorstoße gegen Melos den Auftakt zur sizilischen Expedition gesehen³⁴⁾; aber dann muß man auch das Entscheidende nicht bloß in der Verschärfung des athenischen Imperialismus schlechthin finden, sondern eben in dem speziellen Umstand, daß Sparta hier mehr als anderswo brüskiert war. Der Übergriff auf die Insel warf geradezu ein Blitzlicht darauf, daß das Athen dieser Zeit nicht gesonnen war, sich an den Status quo zu halten und die lakedaimonischen Interessen zu schonen; er ist ein besonders eklatantes Testimonium der Mechanisierung des Machtprinzips, die immer weiter vom Geiste des Perikles abwich und in Verzerrung der angestammten Polypragmosyne (Gundert 103 ff.) nur noch das *πλέονος ὀρέεσθαι* kannte, ohne nach der eigentümlichen Lage des Falls und den weiteren Konsequenzen zu fragen³⁵⁾.

33) Anders Deininger 76, 55. 113.

34) Vgl. R. C. Jebb, Die Reden des Thukydides (deutsch von J. Imelmann), Berl. 1883, 58. Ed. Meyer, Forschungen II 377. Lamb 73 ff. 197. F. Rittelmeyer, Thukydides und die Sophistik, Diss. Erl. 1915, 121. Abbott 126. De Sanctis, Studi 83 f. Wassermann, Neue Jahrb. VII 1931, 257. Transact. a. O. 30 f. 35 f. O. Regenbogen, Hum. Gymn. XLIV 1933, 9 (Politische Reden, Leipz. 1949, 35). Dietzfelbinger 60 ff. Méautis 278. Deininger 76 ff. Bartoletti 315 f. H. Gundert, Antike XVI 1940, 111. F. Egermann, Das Neue Bild der Antike I, Leipz. 1942, 293 ff. Topitsch 51. Finley 212. Schmid 92 f. 136. 177 f. Reinhardt 281 ff. Rhein. Mus. XCIII 1950, 148 f. Natürlich konnte Thukydides die Ereignisse nicht aus eigener Macht ordnen, aber er wählte unter ihnen und benutzte die zeitliche Folge, um die innere Entwicklung hervortreten zu lassen (vgl. Gomme, Essays in greek History and Literature, Oxf. 1937, 186 f., 2. The greek Attitude to Poetry and History, Berkeley u. Los Angeles 1954, 122 f. 137. 143).

35) Ob ein Nicias eine solche Unternehmung billigen konnte (vgl. de Romilly 239), ist mir fraglich. Nach Regenbogen 17 (52 f.) hat Thukydides der Haltung dieses Athens die gleiche Berechtigung zugestanden wie

Der Dialog weist in die Zukunft, und damit bewährt sich in einem zweiten Punkte der Scharfblick des Historikers und des Künstlers, der gerade diesen Fall in so grelle Beleuchtung gerückt hat. Wer kann sich der Wirkung der nackten Feststellung der Liquidation von Melos entziehen, wenn — durch die Buchgrenze nur äußerlich abgetrennt — der Satz folgt: „im selben Winter wollten die Athener wieder mit noch größerer Macht als beim ersten Male gegen Sizilien fahren, um es, wenn möglich, zu unterwerfen, zur Mehrzahl in Unkenntnis der Größe der Insel und der Menge ihrer Bewohner, Griechen wie Barbaren, und ohne zu bedenken, daß sie einen Krieg aufnahmen, welcher dem gegen die Peloponnesier nur wenig nachstand.“³⁶⁾ Der Extremismus der Athener kommt nach wohlbedachter Absicht des Autors gerade in dem Moment zu Wort, wo ihre Macht noch auf der Höhe ist, aber das Unheil sich schon in der Ferne abzeichnet³⁷⁾. Damit knüpft sich aber nicht nur ein zeitlicher, sondern auch ein ursächlicher Zusammenhang, insofern das Verhängnis von eben dem Sparta ausging, das die Athener vor Melos noch ungestraft vernachlässigen zu dürfen geglaubt hatten, wie sie es vor der sizilischen Expedition aufs neue taten (VI 11, 5). Die Nemesis kam heran, aber sie rächt bei Thukydides nicht das Unrecht, sondern die Unbesonnenheit. Das ein für allemal maßgebliche Kapitel II 65 zeigt, wie Thukydides die Schuld an der Endkatastrophe bei den Menschen sucht und nicht bei der Tyche; er ringt darum, die Ursache rational zu erfassen und das Imponderabile allgemein-menschlicher Gefährdung möglichst klein zu halten³⁸⁾, geschweige daß eine *τύχη ἐκ τοῦ θεοῦ*, mit der die Melier rechneten, seiner Sehweise adäquat wäre³⁹⁾.

der des perikleischen Athens. Wilh. Roscher, *Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides*, Gött. 1842, 268 ff. 464, identifizierte die beiderseitigen Grundsätze sogar, und Wassermann, *Transact. a. O.* 23 ff. 33, nimmt nur eine kriegsbedingt natürliche Entwicklung der Haltung der Athener an. Stärker betonen die Mechanisierung Pohlenz, *GGN* 1919, 132 f., Gundert 111, de Romilly 242 f. u. a. Vgl. auch O. Luschnat, *Philol. Suppl.-Bd. XXXIV* 2, 1942, 127 ff.

36) Vgl. Jebb 58. G. Murray, *Journ. hell. stud.* LXIV 1944, 1.

37) Vgl. Grundy I 502. Topitsch 56 ff.

38) So Reinhardt 253 ff. 281 ff., der das Vorgehen der Athener gegen Melos gerade in diesem Zeitpunkt richtig findet (S. 512 f., 18). Vgl. Bury 139 f.

39) Anders De Sanctis, *Studi* 83 f. Auch C. Del Grande, *Hybris*, Napoli 1947, 238 ff., schreibt dem Thukydides eine ethisierende Auffassung von Athens „Hybris“ und ihrer Strafe zu (vgl. G. Grote, *Geschichte Griechen-*

Wie die Ereignisse nun einmal gelaufen sind, kann Thukydides nicht anders urteilen: die Athener haben richtige theoretische Erkenntnisse falsch angewandt⁴⁰⁾, auf die Dauer haben sie sich doch als kurzichtig erwiesen, indem sie nur τὰ παρόντα im Auge hatten (V 87), und trotz ihres Augenblickserfolges haben sie ihrem wahren συμφέρον nicht gedient⁴¹⁾; sie glaubten, das Mögliche durchzusetzen (V 89), und waren doch längst auf dem Wege des Unmöglichen wie bereits IV 65, 4⁴²⁾. Freilich haben auch die Melier gegen ihr Interesse gehandelt, indem sie die momentane Situation verkannten und sich vorschnell auf die Hilfe der Lakedaimonier oder gar einer Tyche verließen — nur in dieser Beleuchtung waren sie ja für Thukydides als die hilflosen Antagonisten der Machtfanatiker brauchbar. So restlos die Theorie aufzugehen schien, im besonderen Fall hatten beide Parteien unrecht⁴³⁾; die Melier spürten das sehr bald, die Athener aber beglichen erst mit dem Untergang ihres Reiches ihre Rechnung.

Der Wiedereintritt Spartas in den Krieg hat nun allerdings nach Thukydides nicht notwendigerweise, sondern nur infolge einer Komplikation, wie er sie II 65 kennzeichnet, die Niederlage Athens nach sich gezogen, aber er war eben doch eine unerläßliche Voraussetzung dafür, und so hat das melische Unternehmen in dieser Sicht zweifelsohne eine eindeutige Rolle gespielt. Wenn es, wie wir sahen, den Frieden mit Sparta bedrohte, können wir freilich der Frage nicht ausweichen, was dieser Frieden wert war. Wir werden damit aus der ὑποπτος ἀνοκωχή, in die das Wetterzeichen von Melos hineinfuhr, in die Zeit des Abschlusses des Nikiasfriedens und dann über

lands IV² 1882, 92). Zum Verhältnis von Gnome und Tyche zuletzt Rhein. Mus. XCIII 1950, 133 ff. Studies Robinson II 617 ff. Kl. Weidauer, Thukydides und die Hippokratischen Schriften, Heid. 1954, 69 ff.

40) Dietzfelbinger 63, vgl. 70. Egermann 294 f. (dagegen Reinhardt 512 f., 18). So auch J. Mewaldt, Anzeiger Akad. Wiss. Wien LXXXI 1944, 118 ff., der den Gesichtspunkt in den Vordergrund stellt, daß jede brutale Beugung und Vernichtung des Rechts der andern sich rächt, weil sie zu gegebener Zeit mit dem gleichen, daraus abgeleiteten Anspruch gegen den Täter selbst angewendet werden wird.

41) Pohlenz, Neue Jahrb. Päd. XXIII 1920, 66. Bald sollte sich Nikias auf Tyche und Götterhilfe berufen müssen (Wassermann, Transact. a. O. 30 f.).

42) Vgl. Méautis 256 f.

43) J. Vogt, Welt als Geschichte X 1950, 9. Nach Treu macht Thukydides den Athenern den Vorwurf demonstrativer Politik (S. 268 f.) und den Meliern denjenigen des ἐπὶ πολλὰ τρέπεσθαι (S. 266 f. 269), aber beides ist nicht mehr als Begleitumstand.

das Waffenstillstandsintermezzo weiter zurück zu den Verhandlungen geführt, die 425/4 das Ende der Feindseligkeiten bereits in Reichweite rückten, und damit rühren wir an das Problem der Beurteilung Kleons, des schärfsten Kriegstreibers auf der athenischen Seite. Es kann sich freilich für uns nicht darum handeln, diesen Mann als historische Figur zu verdammen oder soweit denkbar zu retten⁴⁴⁾, sondern es soll uns hier nur Thukydidens' Urteil über ihn beschäftigen, hat ihn doch A. W. Gomme, *Journ. hell. stud.* LXXI 1951, 74 ff., wenn auch mit erheblichen Restriktionen, zusammen mit Alkibiades für den Erben des Perikles im Sinne des antiken Historikers erklärt, während man sonst nicht nur vom modernen Standpunkt, sondern auch in thukydidischer Sicht eher Nikias dafür ansieht⁴⁵⁾.

Gomme weist wie schon Edm. Lange⁴⁶⁾ darauf hin, daß Kleon für Verstöße gegen den defensiven Kriegsplan, wie sie mit den Zügen nach Sizilien, Aitolien und Boiotien begangen wurden, — soweit ersichtlich — nicht verantwortlich war und andererseits mit den Maßnahmen in Mitylene, Pylos und Thrakien Perikles' Intentionen nicht prinzipiell verletzte⁴⁷⁾ und auch mit seinen Territorialansprüchen nicht über den Bereich hinausging, den Athen schon vor 445 kontrolliert hatte. Der neuralgische Punkt bleibt aber die Ablehnung des spartanischen Friedensangebots im J. 425; hierüber gehen die modernen Ansichten tatsächlich auseinander, zumal da Thukydidens sein Urteil nicht ausdrücklich festgelegt hat. Meistens ist man der Meinung, in der sich Ed. Meyer, Busolt und selbst Beloch einig sind, daß der Nikiasfrieden Athen alles gebracht

44) Es versteht sich also, daß hier nur Thukydidens und nicht auch andere Quellenautoren herangezogen werden. *Ältere Lit.* s. G. Busolt, *Griech. Geschichte* III 2, Gotha 1904, 988 ff., 3.

45) Besonders A. B. West, *Class. Phil.* XIX 1924, 124 ff. 201 ff. H. Willrich, *Perikles*, Gött. 1936, 253.

46) Kleon bei Thukydidens, *Progr. Burgsteinfurt* 1886, 16.

47) H. D. Westlake, *Class. Quart.* XXXIX 1945, 76, ist wohl zu Unrecht der Meinung, daß des Perikles eigene Unternehmungen an den Küsten der Peloponnes Thukydidens' Billigung nicht gehabt hätten. Die Besetzung von Pylos und Kythera (Westlake 78, 3) hielt sich auch als Dauermaßnahme (vgl. E. Bethe, *Neue Jahrb.* XX 1917, 81. Roscher 452 f.) nach Thukydidens' Auffassung wohl noch im Rahmen des Defensivplans (Gomme, *Historical Commentary on Thucydides I*, Oxf. 1945, 459. 462. *Journ. hell. stud.* a. O. 71; unsicher V. Ehrenberg, *Journ. hell. stud.* LXVII 1947, 49). Über den historischen Perikles haben wir hier nicht zu befinden. Vgl. Willrich, *Perikles* 252 ff.

habe, was Perikles erstrebt habe⁴⁸); das erlaubt die Unterstellung, daß das, was damals erreicht wurde, im Glanze des Erfolgs von Sphakteria und vor den schweren Rückschlägen, die bald eintreten sollten, erst recht erreicht worden wäre, ein Übereinkommen, das Athens Hegemonie zur See anerkannte und ihm sogar überhaupt ein gewisses Übergewicht über Sparta gab, ganz abgesehen von dem Bündnis zwischen beiden Staaten, das die politische Lage gänzlich verschob. Im Lichte solcher Betrachtung kann Kleons Verhalten, das diesen Erfolg unnötig um Jahre hinausgeschoben und faktisch womöglich noch beeinträchtigt hat, nur einen ungünstigen Eindruck machen (West 210 ff.); die lakedaimonischen Gesandten, die zur Mäßigung mahnten (IV 17 ff.), hatten völlig Recht⁴⁹), und Thukydides brauchte keinen Gegenredner, weil sich Kleons Politik ganz von selber durch die Ereignisse diskreditierte. Perikles, so meinte schon Grote III² 581, hätte damals den Krieg beendet.

Nun hat man freilich am Nikiasfrieden auch allerhand Ausstellungen gemacht und ihn sogar ganz verfehlt gefunden, da er den Athenern die Gelegenheit zu einem durchschlagenden Erfolge abgeschnitten habe⁵⁰); jedenfalls muß man darauf hinweisen, daß er nicht von Dauer gewesen ist, und darf dann weiter argumentieren, daß ein Frieden vom J. 425/4 auch nicht oder erst recht nicht gehalten hätte. Was Sparta damals in Aussicht stellte, ist, wie Gomme treffend sagt, durch die Ereignisse Lügen gestraft worden: so betrachtet, ist es also die Friedensrede der lakedaimonischen Gesandten, die diskreditiert wird, und die Tatsachen behalten das letzte Wort. Das heißt aber nichts anderes, als daß Kleon im Recht war, wenn er den untauglichen Versuch gar nicht erst machte und die Sache *jusqu' au bout* durchgefochten wissen wollte⁵¹).

Soll man sich aber wirklich vorstellen, daß Thukydides diese Konsequenz akzeptiert hätte, Thukydides, dessen Abneigung gegen den Demagogen, ob mehr oder weniger berechtigt, aus der ganzen Tiefe seiner historischen Anschauung kam? Es hilft nichts, hier mit de Romilly 146 ff. zur Analyse

48) Ed. Meyer, Forschungen II 318. Gesch. d. Alt. IV 1901, 415 f. Busolt 1196 f. Beloch II¹², 1914, 342.

49) F. E. Adcock, *Cambr. Anc. Hist.* V 1927, 233 f.

50) De Sanctis, *Riv. Fil. N. S.* V 1927, 31 ff. (= *Problemi* 93 ff.), vgl. *Riv. Fil. N. S.* VII 1929, 433 ff. (= *Problemi* 109 ff.).

51) Vgl. etwa Edm. Lange a. O. 10. W. Oncken, *Athen und Hellas II*, Leipz. 1866, 246 ff. G. Gilbert, *Beiträge zur inneren Geschichte Athens*, Leipz. 1877, 177 ff.

seine Zuflucht zu nehmen: zuerst, so meint sie, habe Thukydides wie seine Zeitgenossen den Frieden für praktikabel gehalten, also einen dualistischen Standpunkt eingenommen und auch lange bewahrt, schließlich aber doch, durch die Ereignisse belehrt, die tödliche Schärfe des Konflikts besser erkannt und Kleons ablehnende Haltung daher II 65 nicht mehr als Fehler gebucht. Diese Aufstellung gehört zu den Entwicklungshypothesen, zu denen de Romilly greift, nachdem sie die Erkenntnis des „wahrsten Grundes“ des Krieges, also das Motiv des athenischen Imperialismus und der Furcht Spartas vor ihm, bereits dem Frühstadium des Thukydides zugewiesen hat⁵²⁾; aber mit der Erklärung (S. 135), daß das Werk so sorgfältig und so zur Einheit geworden sei, daß sich keine Umarbeit spüren lasse, hat sie ihrer eigenen Analyse jede Handhabe entzogen. In dem uns beschäftigenden Falle scheint mir besonders das Bild des Historikers vom J. 421 nicht eben überzeugend zu sein, denn wie der archidamische Krieg hinsichtlich seiner Größe nicht den Erwartungen entsprochen haben kann, die Thukydides nach seinem eigenen Zeugnis von Anbeginn hegte, so wird er sich über die Haltbarkeit des Nikiasfriedens niemals Täuschungen hingeeben haben, zumal wenn er, wie de Romilly ja annimmt, den tieferen Grund des Krieges von vorneherein durchschaut hatte.

Noch einmal: sollte er Kleons Verhalten in der Pylosaffäre anerkennen oder seine eigene Einsicht in den Unwert des Nikiasfriedens opfern? Wahrlich ein arges Dilemma, aber in Wirklichkeit bestand es für ihn gar nicht. Wie im Falle von Melos müßten wir die Umstände in Betracht ziehen, denen die Handelnden sich gegenübergestellt fanden. Wir können nicht fragen: entsprach die Haltung, die Kleon damals einnahm, derjenigen, die Perikles eingenommen haben würde, oder entsprach sie ihr nicht — Perikles wäre gar nicht in die Lage gekommen, unter solchen Verhältnissen über Krieg und Frieden zu entscheiden. Athen war nicht nur schon in einzelnen Fällen von seinem Defensivplan abgewichen⁵³⁾, sondern seit der Auseinandersetzung

52) Vgl. V. Ehrenberg, Journ. hell. stud. LXVI 1946, 136 f. Gomme, Class. Rev. LXIII 1949, 16 ff.

53) Mit der Flottensendung nach Sizilien im J. 427/6 beginnt das Abweichen vom Verteidigungsplane. Die Verträge, die Athen dort banden, waren allerdings schon zu Perikles' Zeiten abgeschlossen worden (West 144 f.; zur Zeitbestimmung S. Accame, Riv. Fil. N.S. XXX 1952, 127 ff.), und damit war das spätere faktische Engagement in etwa entschuldigt: immerhin waren die Vereinbarungen aber im Frieden erfolgt, während die Expedition in Kriegszeiten fiel (vgl. de Romilly 173).

mit Mitylene regte sich immer stärker der Geist des Extremismus, der dem Ausgleich mit Sparta so wenig günstig war wie einer schonenden Behandlung der Bündner. Dafür sollte das melische Unternehmen vom J. 416 ein Sturmzeichen werden, wenn es auch, wie gezeigt, nicht als solches, sondern nur in dem gewählten Zeitpunkte ein bedenkliches Wagnis bedeutete. Das Glück (*εὐπραγία*) hatte Hoffnung hochschießen lassen (IV 65, 4, vgl. V 14, 1), und das ist es, was den Nikiasfrieden unhaltbar gemacht hat und einen Frieden im Jahre 425 auch schon unhaltbar gemacht hätte, obwohl an und für sich, wie Ed. Meyer, Forsch. II 318 ff., ausgeführt hat, eine stabile Einigung hätte möglich sein müssen. Ja, wenn damals die Mahnungen der Lakedaimonier zu Mäßigung und Versöhnlichkeit bei den Athenern gefruchtet hätten! Aber die psychologischen Voraussetzungen waren dafür nicht mehr gegeben: das *πλέονος ὀρέγεσθαι*, vor dem sie gewarnt wurden (IV 17, 4), beherrschte sie unerschrocken (IV 21, 2. 41, 4; vgl. 92, 2 u. a.)⁵⁴).

Daß von seiten der Lakedaimonier bessere Gewähr für eine friedliche Zukunft bestanden hätte, ist damit nicht gesagt. Nur dann würde Thukydides, wie es Ed. Meyer tut, die Schuld am Scheitern der Verständigungspolitik ausschließlich auf Athen haben schieben können, wenn Sparta selber besten Willens gewesen wäre und nur gegenüber der Unrast seines Partners ein verständliches Mißtrauen hätte hegen müssen. Aber gerade das schließt der antike Beurteiler IV 21, 1 aus, wenn er bei den Lakedaimoniern eine recht naive Vorstellung von der Friedensbereitschaft der Athener voraussetzt, und er war sich auch wirklich ganz im klaren, daß Sparta auch von sich aus ein unsicherer Kontrahent sein mußte⁵⁵), da es die Einbuße an Autorität, die es erlitten hatte, nicht ertragen konnte: diese Erkenntnis legt er VI 10, 2 niemand anders als Nikias in den Mund (dazu VI 36, 4 dem Athenagoras), und wenn sie sich hier auch auf den von diesem inaugurierten Frieden bezieht, so darf man sie doch getrost auf einen Frieden des J. 425 übertragen, dem die Erfolge des Brasidas noch nicht vorangegangen gewesen wären. Jedenfalls war nach Kleons Endsieg mit dem Revanchebedürfnis der Gedemütigten zu rechnen, wie Thukydides IV 20, 1 ff. klar macht, wenn er die Ge-

54) Daß Sparta früher (II 59, 2) athenische Gesandtschaften abgewiesen hatte (Büdingers 404 f.), hebt Thukydides nicht als Entlastungsmoment für Athen hervor.

55) Richtig Gomme 77 f.

sandten zum Einlenken mahnen läßt, ehe etwas Unheilbares und für Sparta Schimpfliches geschehen sei; ob Thukydidēs diese Äußerung so ernst genommen wissen will, daß vor der Gefangennahme der Spartiaten von seiten Lakedaimons noch ein aufrichtiger Frieden möglich gewesen wäre⁵⁶), bleibe dahingestellt. Wie sehr der beiderseitige Anhang vollends das Verhältnis der beiden führenden Staaten hätte vergiften müssen, zieht Thukydidēs in diesem Zusammenhang noch gar nicht in Betracht.

Auch diesmal steht es also ähnlich wie mit den Argumenten der Athener im Melierdialog: prinzipiell ist alles richtig, was die lakedaimonischen Gesandten sagen, aber das eigentliche Problem lag darin, ob und wie weit das Gesagte damals anwendbar war. Für Athen war ein perikleischer Friede längst ausgeschlossen, weil er auch auf einer perikleischen Gesinnung hätte ruhen müssen. Thukydidēs hat sich weislich gehütet, jemals näher festzulegen, wie ein Frieden hätte aussehen können, den Perikles geschlossen hätte; für einen solchen wären eben nicht so sehr die konkreten Bestimmungen charakteristisch gewesen wie die Gewähr für die Dauer: die Kriegsnotwendigkeit, die 431 bestand, hätte beseitigt sein müssen. So aber hatte sich im nachperikleischen Athen ein Geist durchgesetzt, der sich nicht zu bändigen wußte und schließlich nach dem Unerreichbaren greifen und das Erreichte verscherzen mußte.

Mochte der Nikiasfrieden äußerlich noch so viele Vorteile bieten, Aussicht auf Bestand hatte er (von der spartanischen Einstellung einmal abgesehen) wegen der athenischen Unruhe nicht; so urteilte Ed. Meyer, und so entspricht es offenbar der Ansicht des Thukydidēs. V 14, 1 f. schreibt er die Friedensbereitschaft der Athener einer gewissen Depression zu, die noch begrifflicher wird, wenn man an die aus epigraphischen Quellen

56) Vgl. de Romilly 153 f. Sie bezieht S. 150, 3 die Stelle V 14, 1 auf die Verhandlungen nach der Gefangennahme der Spartiaten (IV 41, 3 f.), da diese V 15, 2 mit ausdrücklichen Worten bezeichnet sind. Das mag angehen, aber es ändert sich nichts daran, daß die Angabe V 15, 2, die Verhandlungen seien nach der Gefangennahme aufgenommen worden, objektiv ungenau ist: Thukydidēs durfte hier die vorangegangenen Verhandlungen (IV 15 ff.) nicht ignorieren (vgl. Steup³ z. d. St. im Anhang S. 251. Schwartz 33, 1. 34), und so kann man in diesem Widerspruch zu seiner eigenen Darstellung nicht gut eine tiefere Absicht suchen, die er ja zweifelsohne unmißverständlicher zur Geltung hätte bringen können. Ich glaube also nicht an einen so großen Stimmungsunterschied bei den Athenern im ersten und im zweiten Stadium der Angelegenheit, wie ihn schon Grote angenommen hat.

bekannte Erschöpfung der Staatsfinanzen denkt⁵⁷⁾, und V 16, 1 motiviert er Nikias' persönliches Verhalten nicht nur mit seinem Ruhebedürfnis und seiner Risikoscheu, sondern auch mit der Rücksicht auf das Volk. Wenn aber die allgemeine Stimmung schon damals so wenig vorhielt, so würde ein Frieden im J. 425, als die argen Rückschläge noch gar nicht erfolgt waren, erst recht keine besseren Aussichten geboten haben. Ed. Meyer, Forschungen II 357, geht so weit, Kleons Erfolg von Sphakteria für das größte Unglück zu erklären, das Athen getroffen habe, und Adcock 234 ist kaum weniger deutlich, wenn er sagt: 'Thucydides was right in thinking that Cleon's success was only less fatal to Athens than its failure would have been.' Wir befinden uns zu dieser Zeit in einer Phase der Kriegführung, die unter das perikleische Niveau gesunken war; ob damals Frieden zu schließen oder der Kampf fortzusetzen war, ist für Thukydides eine Frage, über die ein absolutes Urteil gar nicht mehr zu fällen ist. Kleon mochte tun und lassen, was er wollte, es konnte niemals perikleisch sein, weil die perikleische Bahn im ganzen verlassen war. Es kommt, wie wir schon am zweiten melischen Unternehmen gesehen haben, nicht auf die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der einzelnen Maßnahme an, wenn man sie isoliert nimmt, sondern auf die Gesamtlage, und auf diese trafen schon im J. 425 die Voraussetzungen nicht mehr zu, unter denen Perikles handeln konnte. Im Endeffekt lief alles auf eins heraus, denn eine Gewähr für einen glücklichen Ausgang war, wie immer man sich in diesem oder jenem Fall verhalten mochte, nicht mehr gegeben.

Daß Thukydides tatsächlich die Katastrophe nicht von einzelnen Entscheidungen herleitet, sondern von dem Geist, der das Ganze trug, zeigt sich in aller Deutlichkeit an dem Kapitel II 65, wo er ja nicht einmal dem sizilischen Unternehmen, so problematisch es für den modernen Betrachter ist, die Schuld am Zusammenbruch gibt. Einzig und allein die Minderwertigkeit der Nachfolger des Perikles ruinierte Athen, die alle eben deshalb, weil sie das Format des großen Mannes nicht erreichten, miteinander rivalisierten und darüber das Volk nicht in der Hand behielten. Auf ihre Taten und Unterlassungen im einzelnen kommt es nicht so sehr an wie auf ihre Haltung im ganzen: nur durch diese ist das Maß ihrer Mitschuld am Zusammenbruch gegeben und das Urteil über sie bestimmt. Es

57) Th. Lenschau, Burs. Jahresb. CCXLIV 1934, 65. Westlake, Class. Quart. XXXV 1941, 60 f.

ist bezeichnend, daß Thukydides sowohl für Kleons Intransigenz wie für Nikias' Friedensaktion — wenn auch in verschiedener Stärke und Färbung — persönliche Motive geltend macht, die er bei Perikles nie gesucht hätte⁵⁸). Beide handeln zu wenig aus der Sache und beherrschen daher die Situation nicht so, daß sie wie Perikles eine objektiv richtige Entscheidung treffen könnten; sie kommen nur soweit zum Zuge, als die Lage und die durch sie bedingte Volksstimmung dazu angetan ist. So unverkennbar es ist, daß Nikias nicht stärker als die Verhältnisse ist, so wird doch auch Kleon von Thukydides als der entschiedenste, aber doch eben nur als ein Exponent des Extremismus hingestellt und erscheint also auch seinerseits eher als Knecht denn als Herr der Situation⁵⁹), wird er doch beim endgiltigen Abbruch der Verhandlungen IV 41, 3 f. überhaupt nicht mehr ausdrücklich erwähnt. Die Gnome eines solchen Demagogen erhebt sich also nicht so über den Moment, daß sie absolut bewertet werden könnte. Seine Ablehnung des spartanischen Angebots kann richtig erscheinen, weil der Frieden nicht zu halten gewesen wäre, aber sie kann ebensogut als falsch gelten, weil man den Frieden hätte haltbar machen müssen. Ganz Ähnliches können wir jetzt auch von dem melischen Unternehmen sagen: man störte einen Frieden, der nichts wert war, und hätte doch ruhig bleiben sollen, damit er etwas wert wurde. Weder der eine noch der andere Fall brauchte II 65 unter den Fehlern aufgeführt zu werden, denn der perikleische Plan hatte noch viel mehr Fehler ausgehalten; was er auf die Dauer nicht vertrug, das war der Mangel an einem gleichwertigen Nachfolger des Perikles.

Aber rückt Thukydides unter diesem Gesichtspunkte die beiden Vorgänge, die sich bisher als so wenig eindeutig erwiesen, nicht schon wieder in ein neues Licht? Der Zusammenbruch Athens, so hören wir, lag nicht so sehr an äußeren Fehlern wie an inneren Mängeln: man hatte, so dürfen wir es ausdrücken, nicht die Mäßigung, gefährliche Unternehmungen zu

58) Edm. Lange, *Philologus* LII 1894, 628. Bender 54. R. Cohen, *Mél. G. Glotz*, Par. 1932, I 231 f., betont den Egoismus des Nikias etwas zu scharf. Vgl. auch Luschnat 128. VI 9, 2 wehrt sich Nikias gegen Unterstellung selbstsüchtiger Motive für seine Friedensaktion (Cohen 233); das muß auf dem Hintergrund des eigenen Urteils des Thukydides V 16, 1 gesehen werden (vgl. Westlake, *Class. Quart.* XXXV 1941, 61).

59) Wenn man Kleon wohl will, sagt man: „Er hatte offenbar einen sehr entschiedenen Willen, der allerdings nicht selten mit dem Volksinstinkt in wunderbarer Weise übereinstimmen mochte“ (Edm. Lange, Kleon bei Thukydides, *Progr. Burgsteinfurt* 1886, 17).

vermeiden, aber auch nicht die Kraft, sie zielbewußt durchzuführen. Heißt das nun nicht, daß ein wirklich überlegener Staatsmann sie hätte wagen dürfen, da er eben die Energie gehabt hätte, sie auch zum Erfolge zu bringen? Mußte sich seine Gnome nicht unbedingt bewähren, da er sie gegen all die Widerstände und Rivalitäten durchzusetzen wußte, welche auch ihm nicht erspart bleiben konnten? Durfte dieser Mann also das spartanische Friedensangebot verschmähen und Melos, wann immer er wollte, annektieren, ja, sich in Sizilien einmischen, durfte er sich das alles erlauben, weil er den damit gegebenen Krieg mit Sparta zu bewältigen vermochte? Es hat seinen tiefen Grund, daß Thukydides seinem Perikles in allem Glanze, den gerade er auf ihn gesammelt hat, doch auch ein geheimnisvolles Dunkel beließ, das die letzten Ziele des Staatsmannes nicht freigibt und uns nicht verrät, was er für erreichbar hielt und was nicht. Bei aller Vorsicht des Kriegsplans verstattet er ihm oder einem Nachfolger seinesgleichen die Möglichkeiten, die er hätte verantworten können, und ebenso wie dem wirklichen Politiker gibt er auch dem wirklichen Strategen soviel Raum, wie er gebraucht hätte, selbst jenseits der Fehlergrenze des Defensivprinzips, wenn anders sogar die sizilische Expedition so gut wie kein γνώμη ἀμάρτημα war⁶⁰). Thukydides legt das Genie lange nicht so fest wie die Modernen, die so gerne wissen wollen, was Perikles getan oder gelassen hätte, und wäre es in Situationen, in die er sich nie hineinmanövriert hätte. Der antike Autor ist bei aller theoretischen Besinnung doch nicht doktrinär und läßt die Handelnden so frei und die Dinge so labil, wie sie es in Wirklichkeit sind. Gewiß darf sich auch der Ausnahmemensch nicht ins Irrationale verlieren: seine Gnome bleibt nachrechenbar und damit über seine Individualität hinaus gültig, aber ihr öffnen sich eben doch mehr Wege als dem gewöhnlichen Politiker.

Wir sahen, daß Thukydides die athenische Haltung gegenüber dem spartanischen Friedensangebot im J. 425 und gegenüber dem Neutralitätsanspruch der Melier im J. 416 nicht ausdrücklich beurteilt, weil unter den in Athen obwaltenden Umständen die Endkatastrophe ja doch kommen mußte; nun sehen

60) Die γνώμη (Rhein. Mus. XCIII 1950, 133 ff. Studies Robinson II 617 ff.) schließt auch ein gewisses Maß von τόλμα nicht aus, die einen κινδυνος (H. J. Mette, Herm. LXXX 1952, 416 f.) nicht scheut. Gomme 74 ff. unterscheidet zwischen dem vorsichtigen Strategen und dem Imperialisten Perikles und findet sie unvereinbar, aber das kann man nur vom modernen Standpunkte aus sagen.

wir, daß er sich auch deshalb reserviert, weil bei guter Leitung beides den schließlichen Erfolg mindestens nicht ausgeschlossen hätte: ganz pointiert mag man sagen, daß unter der ersten Bedingung selbst das Richtige falsch werden mußte, unter der zweiten aber selbst das Falsche richtig. Solche Erwägungen dürfen und müssen wir an das Kapitel II 65 anknüpfen, denn daß Thukydides über das nachdenkt, was hätte sein können, zeigt sich an seinem Eintreten für den Periklesplan, der ja eben nicht durchgeführt worden war. Aber nur ausnahmsweise macht er einen solchen Durchblick ganz deutlich; sonst bleibt er bei dem, was tatsächlich war und wie es war, und da sind Pylos und Melos allerdings Stationen auf einem Wege, der zur Katastrophe geführt hat.

Ich möchte also meinen, daß die Frage nach dem Erben der perikleischen Politik — von Thukydides aus gesehen — gegenstandslos ist, weil es nach dem Tode des Perikles keine perikleische Politik mehr gab⁶¹⁾. Es hätte sie nur geben können, wenn ein neuer Perikles erstanden wäre, aber eben dies verneint Thukydides II 65 ausdrücklich, und in der Tat, mißt man die drei athenischen Hauptgestalten der Folgezeit, immer seiner Darstellung selber folgend, nach dem Schema der vier Tugenden des Staatsmannes (II 60,5), wie es Bender getan hat und hier nicht wiederholt zu werden braucht⁶²⁾, so bleiben sie alle im Defizit, auch Alkibiades, obwohl Thukydides diesem immer noch am ehesten zugetraut hätte, daß er den Krieg hätte wenden können⁶³⁾. Noch viel weniger genügte Nikias. Er war sicher alles andere als ein Vertreter des brutalen Extremismus und mag gesonnen gewesen sein, sich an den perikleischen Plan zu halten, aber er war wie andere nach dieser Linie orientierte Feldherren⁶⁴⁾ gegenüber der radikalen Strömung zu nachgiebig

61) Westlake 59, 2 schließt den Terminus „Perikleer“ für die Kriegspolitik seit 427 aus, da die Wirkung der Pest auf das athenische Menschenmaterial und die der lesbischen Revolte auf die athenischen Finanzen eine neue Situation geschaffen hätten, auf die der Plan des Perikles nicht berechnet gewesen sei. Das entspricht insofern nicht der Anschauung des Thukydides, als er den Abstieg nicht so sehr auf die äußeren Umstände als auf das Versagen der Athener zurückführt.

62) Vgl. noch Jaeger, Paideia I 506 ff. E. Bayer, Würzb. Jahrb. III 1948, 15. 34.

63) Daß Thukydides den Alkibiades überschätzt habe, meint P. A. Brunt, *Rev. étud. gr.* LXV 1952, 59 ff., aber auch er ist sich darüber klar, daß der Historiker ihn zu den unzulänglichen Politikern II 65, 10 rechnet (S. 62, 2). Analytisch Treu, *Historia* III 1954, 41 ff.

64) So Nikostratos (dazu West, *Amer. Journ. Phil.* XLV 1924, 158 ff. Gomme, *Journ. hell. stud.* a. O. 76, 18).

und auch ohnehin der Aufgabe, die sich ihm stellte, nicht gewachsen. Die mitleidigen Worte, die Thukydides ihm, nachdem der furchtbare Umschwung seines Glückes sich vollendet, ausnahmsweise widmet (VII 86,5), können und sollen nicht die vielen Instanzen überdecken, in denen sich gerade nach der Darstellung des Historikers sein Versagen in militärischer und politischer Hinsicht erkennen läßt, so wie es Bender und Westlake im einzelnen verfolgt haben⁶⁵); auch was nicht gesagt ist, will hier beachtet werden, und es ist im Grunde vernichtend für ihn, wenn VI 15,4 die Katastrophe darauf zurückgeführt wird, daß die Majorität des Volkes die Führung dem Alkibiades entzog und „ändern“ übergab (Westlake 61,7).

Am allerwenigsten aber ist Kleon ein Politiker im Sinne des Thukydides (für einen Feldherrn hat ihn noch niemand gehalten)⁶⁶). Er ist eindeutig belastet durch die lapidare Feststellung V 16,1 (vgl. III 42,2. II 65,11), wonach er den Frieden aus selbstsüchtigen Motiven hintertrieb, ein Zeugnis, das bei der Zurückhaltung des Autors im persönlichen Urteil schwer in die Waagschale fallen muß. Hiermit allein ist ihm ein Manko testiert, das ihn unter die minderwertigen Nachfolger des großen Staatsmannes stellt. Er gebärdet sich zwar als zweiter Perikles, wie einige Wort- und Gedankenanklänge seiner Mytilenaiere rede andeuten⁶⁷), aber si duo faciunt idem, non est idem. Zweifellos gibt Thukydides auch damit implicite ein Werturteil, daß Kleon seine eigene Erkenntnis der Gefahr der Überheblichkeit im Erfolg III 39,4 nicht berücksichtigt, als die Spartaner es ihm IV 17,4 nahelegen⁶⁸). Dies Votum gilt aber nicht so sehr der Ablehnung des Friedensgesuches an sich als dem Geiste, aus dem sie erfolgt: es ist der Geist des *πλέονος ὀρέ-*

65) Bender 38 ff. 104 ff. Westlake, *Class. Quart.* XXXV 1941, 58 ff. Vgl. schon Roscher 474 ff.

66) Zu Kleons thrakischem Feldzug s. P. Roussel, *Bull. Inst. arch. bulg.* XVI 1950 (Serta Kazaroviana), 257 ff. Gomme, *Ἑλληνικά* XIII 1954, 1 ff.

67) Jebb 23. Pohlenz, *GGN* 1919, 129 f. West, *Class. Phil.* XIX 1924, 140. R. Zahn, *Die erste Periklesrede*, Diss. Kiel 1934, 65. Dietzfelbinger 78. E. Topitsch, *Mensch und Geschichte bei Thukydides*, maschinschr. Diss. Wien 1946, 92 ff. Reinhardt 265 ff. Daß die Beziehungen von Thukydides beabsichtigt sind, ist nicht zu leugnen (gegen de Romilly 143 ff. 149 s. Gomme, *Journ. hell. stud. a. O.* 78, 24. Attitude 154); verfehlt ist jede Deutung, die Perikles auf das Niveau Kleons (so F. M. Stawell, *Class. Quart.* II 1908, 41 ff.) oder Kleon auf das des Perikles (so Büdinger 395 f., vgl. Bury 116) bringen will; vgl. auch Howald 77 f. Gomme, *Essays* 186, 1.

68) Topitsch, maschinschr. Diss. a. O. S. 93 f.

γεσθαι, für den Kleon IV 21, 3 ausdrücklich als repräsentativ eingeführt wird.

Gomme 78 hat sicher Recht, wenn er von ihm sagt: 'in such hands any policy would go wrong', aber für Nikias gilt ganz das gleiche. Auch Alkibiades war kein zweiter Perikles, und das nicht nur wegen seiner egozentrischen Einstellung: wenn man das Urteil VIII 86, 5 (*καὶ ἐν τῷ τότε ἄλλος μὲν οὐδ' ἂν εἰς ἱκανὸς ἐγένετο κατασχεῖν τὸν ὄχλον, ἐκεῖνος δὲ τοῦ τ' ἐπίπλου ἔπαυσε καὶ τοὺς ἰδίᾳ τοῖς πρέσβεσιν ὀργιζομένους λοιδορῶν ἀπέτρεπεν*) mit dem über Perikles II 65, 8 (*κατεῖχε τὸ πλῆθος ἐλευθέρως καὶ οὐκ ἤγετο μᾶλλον ὑπ' αὐτοῦ ἢ αὐτὸς ἤγε*) parallelstellt⁶⁹), so darf man, scheint mir, nicht vernachlässigen, daß das Lob der Herrschaft über die Menge für Alkibiades nur mit Bezug auf eine bestimmte Situation, für Perikles aber ganz allgemein ausgesprochen ist; zudem ist sicher nicht ohne Bedeutung, daß die Führungsart des letzteren mit ἐλευθέρως prädiiziert ist, und schließlich ist auch in der Bezeichnung der Masse ein feiner Unterschied des Tons zwischen ὄχλος und πλῆθος⁷⁰) nicht zu überhören. Ist also selbst Alkibiades auch in diesem Punkte nicht als ein gleichwertiger Nachfolger des Perikles gekennzeichnet, so geht es erst recht nicht darum, daß wir zwischen Kleon und Nikias als Erben perikleischer Politik zu wählen hätten oder uns mit einem Kompromiß aus der Verlegenheit ziehen könnten, als ob die Tradition des Perikles zwischen beiden, wenn auch ungleich, geteilt wäre (de Romilly 156 f.) — darüber rechten die Modernen, aber Thukydides fragt überhaupt nicht so, denn für ihn ist der eine so unzulänglich wie der andere, jeder in seiner Weise. Zu einer wirklich überlegenen Politik fehlte, so könnte man sagen, dem Nikias die Gewalt über die Menschen, und Kleon war zu sehr mit der Masse identisch. So wich der eine wider Willen und der andere aus mangelnder Einsicht von der perikleischen Linie ab; auf beiderlei Weise aber wurde das Volk mit all seinen Instinkten maßgebend und führte, statt geführt zu werden. Mochte man sich für einen Ausgleich oder ein scharfes Vorgehen entscheiden, in beiden Fällen hätte nur ein Mann von wahrhaft großen Massen Einfluß genug gehabt, den einmal gewählten Kurs auch konsequent und erfolgreich durchzuhalten.

69) Kl. Oppenheimer, Zwei attische Epitaphien, Diss. Berl. 1933, 23,33. Bender 59. 74. Deininger 65,39.

70) Vgl. O. Reverdin, Mus. Helv. II 1945, 208 ff.

Thukydides hat den Ablauf des Krieges von Athen her gesehen, nicht nur weil er trotz seiner Verbannung Athener geblieben war und das Schicksal seiner Vaterstadt miterlitt, sondern auch weil gerade auf dieser Seite das Problem der politischen Leitung sichtbar und akut wurde. Die alte Frage, ob Thukydides Persönlichkeits- oder Massenhistoriker ist, kann in dieser Form gar nicht beantwortet werden: gewiß spielt das Volk bei ihm eine große Rolle, und es sieht gar so aus, als ob er die Verantwortung für die sizilische Katastrophe von Nikias auf die Menge abwälzte, aber eben dies, daß Nikias sie nicht in der Hand hatte, um sie nach seiner Einsicht zu lenken, ist ja der Vorwurf, der ihn trifft. Andererseits brachte auch Kleon seine Athener, wenn er ihnen auch einmal eine unliebsame Wahrheit zu sagen mußte, doch nur deshalb hinter sich, weil er sich in der Richtung bewegte, in die die Majorität ohnehin tendierte. Nur dann macht der Staatsmann nach Thukydides überlegene Politik, wenn er die Emotionen der Masse beherrscht, wenn er sie hemmt und anstachelt, so wie es wirklich nötig ist, aber er bleibt allerdings auf das angewiesen, was er aus seinem Volke schöpfen kann.

Bonn

Hans Herter

HORACE'S EPISTLE TO FLORUS (EPIST. 2. 2)

The clarity with which the line of thought develops in the epistle to Florus, a quality to which Io. Vahlen drew attention eighty years ago ¹⁾, perhaps gives us at least a partial explanation of the fact that so few studies of the epistle as a whole have been published. It would seem that scholars have in general felt that Horace's treatment of the themes which he discusses does not pose problems of sufficient complexity to make worth while a study of the methods of composition used in the epistle ²⁾. In the present article, however, an attempt is made to follow the greater part of the train of thought as it

1) Io. Vahlen, *Gesammelte Philologische Schriften* (1911), I. 511 (= *Z. für die öst. Gym.* 25. 1874. 12).

2) Another reason for the comparative neglect from which the epistle has suffered is doubtless the great attention which has been paid, particularly in this century, to the epistle to the Pisones.